Brot & Rosen

Leben in Gemeinschaft

Arbeit für Gerechtigkeit und Frieden

Gastfreundschaft für Obdachlose und Flüchtlinge

Rundbrief Nr. 21 / Juni 2001 **Diakonische Basisgemeinschaft in Hamburg**

Liebe Freundinnen und Freunde,

der Sommer ist endlich da, die Urlaubszeit naht, langgehegte Reisepläne werden endlich Wirklichkeit. Abwechslung vom Alltag und Erholung versprechen Reisen in fremde Länder oder einfach der Inselurlaub auf Rügen. Darauf freuen wir uns doch alle, oder?
Leider steht dieses Recht auf Freizügigkeit nicht allen Menschen in Deutschland zu: Flüchtlinge unterliegen oft für viele Jahre einem Sondergesetz - der sogenannten Residenzpflicht. Das heißt, sie sind eingesperrt innerhalb der Grenzen irgendeines Landkreises, den sie nicht ohne Erlaubnis verlassen dürfen. Ein demütigender Zustand!
Das ist eine rassistische Diskriminierung und darum unterstützen wir die bundesweite Kampagne zur Abschaffung der Residenzpflicht.
Trotzdem: Wir wünschen Euch und Ihnen einen schönen und erholsamen Sommer mit hoffentlich erlebnisreichen Reisen!

Dietrich Gerstner (für die Gemeinschaft)

Aus der Gemeinschaft:

Blühende Rosen

Der sonnige Mai ermöglichte es, dass Teile des Lebens im Haus der Gastfreundschaft nach draußen verlagert werden konnten, wo inzwischen die ersten Rosen blühen.

So nahmen wir die eine oder andere Mahlzeit auf der Terrasse ein und verbrachten Zeit im Kleingarten. Kleine Höhepunkte waren das schon traditionelle Osterfeuer im Garten von Familie Schild und unsere Einladung an FreundInnen und NachbarInnen zum gemeinsamen Kaffeetrinken im Mai. Zum Hamburger Kirschblütenfest dann haben wir von Booten aus das Feuerwerk auf der Außenalster bewundert. Es wird also nicht nur gearbeitet bei uns im Haus!

Die Stimmung im Haus ist gut. Es ist bewundernswert, wie fröhlich und herzlich unsere MitbewohnerInnen sind. Denn die Geduld, die ihnen von Seiten der Behörden abverlangt wird, würde manchen von uns zur Verzweiflung treiben. Unverständlich bleiben Entscheidungen, die einem mit Duldung lebenden Flüchtling einen zuverlässigeren Aufenthaltsstatus auch dann vorenthalten, wenn eine Rückkehr ins Heimatland aufgrund politischer Verfolgung ausgeschlossen ist. Oder solche, die einem Menschen das Recht verwehren, dort zu leben, wo eine bessere medizinische Versorgung gewährleistet wird (siehe unser Interview auf S. 4-5).

Im Rückblick zeigt sich, wie ereignisreich die vergangenen drei Monate waren. In diesem Jahr haben wir die Passionszeit intensiv erlebt. Am 1. April besuchten wir das ehemalige Konzentrationslager Neuengamme.

Fortsetzung auf S. 7

Verabschiedung von Naomi

Thema:

Residenzpflicht

Während unseres Kreuzwegs für die Rechte der Flüchtlinge am Karfreitag machten wir auch Station am Hamburger Hauptbahnhof. Unsere Freundin Heike Schoon reflektierte dort über die Diskriminierung von Flüchtlingen durch die in Europa einzigartige Residenzpflicht für Flüchtlinge. Ihr Beitrag wurde für den Rundbrief leicht überarbeitet.

Der Hauptbahnhof ist ein Ort des ungehinderten Reisens, der Freiheit, seinen Aufenthaltsort selbst bestimmen und sich frei bewegen zu können.

Dies gilt aber nur für Menschen, die nicht von der Asylgesetzgebung betroffen sind! Seit 1982 unterliegen Flüchtlinge nämlich der sogenannten Residenzpflicht. Das bedeutet: Flüchtlinge werden nach ihrer Ankunft in verschiedene Regionen Deutschlands umverteilt und dürfen den ihnen willkürlich zugeteilten Landkreis oder Bezirk für die Dauer ihres Asylverfahrens (und das kann viele Jahre dauern!) ...

Fortsetzung auf S. 6

Thema:

Dietrich Bonhoeffer und Maria von Wedemeyer

Im Mai war unsere Freundin Ruth-Alice von Bismarck zu Gast. Sie hat in einem spannenden und beeindruckenden Vortrag Erinnerungen an ihre Schwester Maria von Wedemeyer und Dietrich Bonhoeffer mit uns geteilt. Ruth-Alice von Bismarck ist die Herausgeberin der sogenannten „Brautbriefe“ dieser beiden, der Briefe also, die Dietrich und Maria sich in ihrer Verlobungszeit geschrieben haben, als Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis auf das Todesurteil wartete. In ihrem Vortrag, den wir hier in Auszügen wiedergeben, erzählt Frau von Bismarck aus ihrer Sicht von der Persönlichkeit der beiden und zieht dabei immer wieder auch Parallelen zu Dorothy Day.

*I*hr Fremden-Freunde hier bei Brot & Rosen. Ich danke Euch dafür, dass Ihr da seid und ich danke Euch für das Stück Zuhause, das ich ganz kurz nach dem Tod meines Mannes bei Euch gefunden habe. Erst kommt das Fühlen und dann kommt die Erkenntnis. Ich fühlte irgendeine Zusammengehörigkeit mit Euch und langsam komme ich auf die Schliche, wie das zusammenhängt.

*I*ch verstehe besser Euren Hintergrund und Eure Herkunft. Ich habe eine Geschwisterlichkeit zwischen Dorothy Day und Dietrich Bonhoeffer entdeckt. Vieles in ihrem Leben war kontrovers und komplementär, aber da war eine starke gemeinsame Linie: eine Loslösung von christlichen und weltlichen Ideologien und elementare Erfahrungen mit einem Neues schaffenden, neu ins politische Leben eingreifenden Gott. „Schaffe uns und diese Welt neu.“ Und ich möchte ganz frech hinzufügen: „Schaffe auch dein eigenes Bild neu.“ „Es muss endlich mit einem alten Gottesbild aufgeräumt werden“, schreibt Dietrich in einem seiner letzten Briefe an Eberhard Bethge. Und nun dieser ungeheuerlich spannende Prozess – auf welchem Wege geht das vor sich? In einem solchen Prozess stecken wir alle drin.

*A*uch Dorothy Day wuchs ein Partner zu, damit sie einander zur Vollendung des Werks halfen. Auch Peter Maurin war 20 Jahre älter. Dietrich war genau doppelt so alt wie Maria, als sie sich 1942 nach der ersten Begegnung in der Kinderzeit wiedersahen. Die Verlobungsgeschichte war deswegen kompliziert, weil Maria einerseits so stark in ihrer Familie noch ruhte – wir waren eine Familie mit sieben Kindern – andererseits aber diese Eigenständigkeit hatte. Sie war die Weltlichste unter uns.

Dietrich Bonhoeffer

*D*ie schriftliche Verlobung hatte im Januar ‘43 stattgefunden. Es war vorausgegangen, dass Maria ihren sehr geliebten Vater verloren hatte und ebenso ihren auch sehr geliebten Bruder. Sie war in einer sehr angeschlagenen und vereinsamten Verfassung, in die Dietrich hineinkam. Aber er war auch ein sehr scheuer Mensch, der sich ja eigentlich für das Zölibat entschlossen hatte. Die Mutter, die das heiße Herz ihrer Tochter kannte, verbot vorläufig das Sehen und Schreiben, und erlaubte es nur, wenn es unbedingt nötig war. Stattdessen schreibt Maria Briefe an Dietrich in ihrem Tagebuch. Er hat es nie gesehen. Ich habe das versiegelte Tagebuch zum ersten Mal wieder aufgemacht. Im Januar hat sie sich verlobt, und am 5. April kommt Dietrich ins Gefängnis. Es sind also gerade 2½ Monate dazwischen – und auch ihre Überlegungen in dieser Zeit, ob das eigentlich mit diesem Manne das Richtige ist. Sie fühlt schon, es ist so, es kommt auf sie zu, unweigerlich. (...)

*A*m 5. April wird Dietrich verhaftet, Maria weiß es nicht. Sie schreibt aber in ihr Tagebuch: „Ist wieder etwas Schlimmes geschehen? Ich glaube, dass es etwas sehr Schlimmes ist.“ 14 Tage später wird ihr Bruder konfirmiert, und da kommt ein Onkel zu Besuch und bringt die Nachricht von seiner Verhaftung mit. Gerade hatte sie sich entschlossen, gegen alle Widerstände Dietrich zu sehen. (...)

*E*ines Tages saß ich in der kleinen Kapelle in Finkenwalde. Es war das Jahr 1936, das Predigerseminar war gerade erst gegründet worden. Sie hatten sehr wenig Mobiliar, sie hatten wenig zu essen. Aber sie hatten einen ungeheuren Mut, etwas in der Kirche zu bewegen. Dieses Predigerseminar bestand aus 30 Kandidaten, die alle sich schon für die Bekennende Kirche entschieden hatten. Es war der Moment, als Hitler die Kirche so stark herausgefordert hatte. Er hatte einen Reichsbischof eingesetzt und versucht, die Kirche in seine Gewalt zu kriegen. Da wachte sie auf. Und es passierte dieser ungeheuerliche Prozess, dass gerade an diesem Angriff auf das Innerste der Kirche sich der Widerstand entwickelte und plötzlich ein neues Verständnis des Evangeliums erwuchs. Ohne diese Herausforderung wäre das nicht passiert.

*E*s gab – ich weiß nicht, wie weit Sie orientiert sind – eine „Erklärung von Barmen“. Vertreter aller evangelischen Landeskirchen fanden sich zusammen und beschlossen eine Erklärung gegen die von Hitler verordnete Glaubensart der sogenannten „Deutschen Christen“. Karl Barth, der Schweizer Theologe, spielte eine wichtige Rolle bei der Formulierung des Glaubensbekenntnisses, das nunmehr die Kirche verteidigte gegen diese fremde Macht, die durch den Nationalsozialismus kam.

*U*nd nun mussten sich die Menschen entscheiden, vor allem die jungen Theologen: Wollten sie bei den offiziellen Konsistorien ihre Prüfung ablegen oder wollten sie sich für die Bekennende Kirche entscheiden und damit für eine unsichere Zukunft?

*F*ast gleichzeitig mit dieser Gründung des Predigerseminars wurde in unserer Großfamilie ein Entschluss gefasst: Die Großmutter, die damals 70 Jahre alt war, bekam eine Wohnung in Stettin gemietet und es wurden fünf Enkelkinder unter ihre Fittiche gesteckt. Wir konnten auf dem Lande keine Schule besuchen und waren auf Internate angewiesen, die unter Einfluss der Nazis kamen. Und wie wir mit der Großmutter auf Stettin losfuhren, da sah sie plötzlich einen gelb-schwarzen Wegweiser und rief: „Fin-

kenwalde! Da sitzt ein Mann, den muss ich unbedingt kennenlernen!“ Binnen kurzem saßen wir in dem Vorortbähnchen nach Finkenwalde und dann umgeben von dem brausenden Gesang der 30 Kandidaten in dieser kleinen Kapelle. Er war wirklich sehr bescheiden eingerichtet, dieser Saal. Es trat ein Mann an das kleine Lesepult, eine etwas untersetzte Gestalt, etwas mühsam über die Glatze gebürstete Haare, blonde Haare, und sehr beherrschende blaue Augen. Und diese blauen Augen konnten einen ungeheuer aufmerksam angucken. In diese Aufmerksamkeit hinein konnte man auch als junger Mensch einfach wagen, etwas zu sagen, was man dachte. Er konnte unheimlich gut zuhören und auch das ernst nehmen, was man sagte.

Ruth-Alice von Bismarck

Es war einfach unglaublich eindrucksvoll, wenn dieser Kerl predigte. Wir waren ja nicht in der HJ, und auf der Straße hörten wir immer, wenn die da sangen „Mit uns zieht die neue Zeit“. Und wo war nun unsere neue Zeit? Keines von diesen Enkelkindern hat es je vergessen, dieses Erlebnis, dass hier wirklich jemand etwas Neues sagte. Eine unglaubliche Faszination, die ausging von diesem Mann. Man musste einfach zuhören.

Sehr bald saß dann der Bonhoeffer mit der Großmutter in der Ecke des Gartens und ins theologische Gespräch vertieft. Die Großmutter war sehr früh Witwe geworden (mit 29 Jahren und fünf kleinen Kindern) und hatte angefangen, sich für bedeutende Theologen zu interessieren und mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Binnen kurzem saß an ihrem Mittagstisch in Stettin der Pastor Bonhoeffer, oft begleitet von einigen immer hungrigen Kandidaten. Dann wurde stark diskutiert. Man musste ja viel miteinander reden, weil dauernd wieder etwas Neues passierte, und man musste sich wieder klar machen, wie man jetzt darauf reagieren sollte. Und dann ist mir doch unvergesslich ein Moment – da war das Wohnzimmer der Großmutter mit den blauen Sesseln und es hing da ein lebensgroßes Bild ihres im 1.Weltkrieg gefallenen Sohnes. Dem gegenüber saß dieser Dietrich Bonhoeffer und sagte plötzlich: Ich würde nicht in den Krieg gehen. Das war ein Donnerschlag für uns preußische Kinder, wir waren ja Soldatenkinder. Das Soldatsein war etwas, das mit einer höheren Weltordnung zu tun hatte. Wir wussten, welche wichtige Rolle das Militär für den Aufstieg Preußens gespielt und wie viele Opfer das gefordert hatte. Und jetzt saß da plötzlich ein Mann und sagte: Ich würde nicht in den Krieg ziehen. Nur die Ausstrahlung dieser Persönlichkeit machte uns stumm. Man konnte einfach nichts dagegen sagen, wenn der das sagte. Er sagte das als Christ und er war als Christ überzeugend.

Dietrich kam aus einem sehr kultivierten Bürgerhaus. Es war ein SPD-orientiertes Elternhaus, aber vor allen Dingen ein naturwissenschaftliches, nüchternes und kulturbewusstes Haus, das deutlich kirchenfern war. Er war ein frommes Kind gewesen, schon ganz von klein auf, und das in einer naturwissenschaftlich orientierten Familie. Er hatte einen so starken Draht, eine so starke Verbindung zu Jesus – oder wie man es nennen will –, dass er Neues, das auf ihn zu kam, oft ganz nah an sich heran lassen konnte. Mit 19 Jahren ist er nach Rom gefahren mit seinem Bruder und hat plötzlich das „Mysterium Kirche“ in der katholischen Kirche erlebt: Er hat es einfach an sich rangelassen.

In seiner Zeit als Vikar in Spanien war er beim Stierkampf und das hat ihn unheimlich fasziniert: „brutale und animalische Kraft gegen Geist und Intelligenz“. In Spanien hat er die Menschen in ihrer ganzen Andersartigkeit erlebt. Er hat Karl Barth sehr hoch geschätzt, aber mit ihm auch seine Schwierigkeiten gehabt: „Ob Karl Barth je im Ausland war?“ sagte er nach diesem Spanienaufenthalt.

Dann aber war ein Punkt großer Wichtigkeit für ihn Amerika. Zuerst hatte er gesagt: „Eine Theologie gibt es hier nicht.“ Dann aber hat er das „social gospel“ entdeckt. Und dann fand er eine Kirche in Harlem, eine schwarze Kirche, in der unglaublich lebendige Gottesdienste stattfanden. Da ist er heimlich immer hingegangen, was im Union Theological Seminary nicht gerne gesehen wurde. Er hat sie ungeheuer intensiv erlebt, diese schwarzen Gottesdienste. Er brachte auch Platten mit Spirituals mit nach Hause. Damals fanden wir das „furchtbare Negermusik“.

Dann ist er einem Pazifisten, einem Franzosen, begegnet. Und der hat ihm plötzlich die Bergpredigt erklärt, dass man sie wirklich leben kann. Ausgerechnet der Erzfeind. (Er hat ja den 1.Weltkrieg als Kind noch bewusst erlebt.) Plötzlich begegnet ihm ein Franzose und fragt ihn: „Nimmst Du eigentlich die Bergpredigt ernst?“

Es sind immer die Dinge von außen an ihn herangekommen. Auch die Erfahrung des Nationalsozialismus hat in ihm Kräfte erweckt. Sowohl positive wie negative Erfahrungen, die er machte, wurden im Zusammenhang gebracht mit seiner Gottesbeziehung. Dabei kam eine unglaubliche Kreativität heraus: einerseits eine immer gleichbleibende Linie und andererseits ein intensives Reagieren. Z.B. hat er im Berliner Wedding eine Gruppe von jungen Konfirmanden gehabt und hat plötzlich erlebt, was es überhaupt heißt, ein Arbeiterkind zu sein. Das war damals in der Zeit, als diese entsetzliche Arbeitslosigkeit und großes Elend in Berlin herrschte. Ich habe eine Predigt gelesen, wo ihm angesichts dieser jungen Leute klargeworden ist: eine Hoffnung, eine Morgenröte für diese Welt ist das Evangelium.

So war das nachher auch mit der Liebe. Als es mit der Liebe anfing, wurde auch noch mal eine neue Welt für Dietrich eröffnet. Und ich glaube, dass in diesem Augenblick, im Gefängnis, wo er plötzlich ganz auf seine menschliche Existenz reduziert war, noch mal ganz große Erkenntnisprozesse passiert sind.

Ruth-Alice von Bismarck

bezahlen. Dabei ist immer Glück im Spiel, ob Du kontrolliert wirst – es kann Dir eben überall passieren: auf dem Bahnhof, im Zug, auf der Straße, überall. Der BGS kommt z.B. in den Zug herein und kontrolliert gezielt schwarze und arabisch aussehende Menschen. Meine Reisen von Hamburg nach Zemmin dauern darum sehr lange, über sieben Stunden, weil ich oft umsteigen und Umwege machen muss, um typische Kontrollpunkte zu umgehen. Es ist besser, keinen direkten Zug zu nehmen. Ich kann also nicht wie eine normale Person, wie ein Deutscher, reisen.

Demonstration gegen die Ausländerpolitik in Hamburg

Du lebst nun seit mehreren Jahren in Hamburg. Hast Du eine Erlaubnis erhalten, hier zu leben?

Ich habe zunächst versucht, in Hamburg „illegal“ zu leben bzw. zu überleben. Nicht weil ich ein Krimineller bin oder weil ich das Gesetz brechen wollte, sondern einfach nur, weil ich ein besseres Leben leben wollte. Ein freies Leben. Das ist alles. Ich kam hierher, weil die Situation in Zemmin unerträglich geworden war. Ich beantragte auch die Erlaubnis zum Umzug, aber das wurde abgelehnt, und zwar mehrmals in verschiedenen Instanzen. Die Behörde erlaubte es mir nicht, obwohl ich verschiedene ärztliche Atteste, auch vom Gesundheitsamt, hatte, dass ich spezielle medizinische Betreuung nötig hatte, die ich im Landkreis Demmin nicht erhalten konnte. Am Ende sagte die Ausländerbehörde, dass in Hamburg schon so viele Ausländer seien, die Zuteilungsquote sei damit schon erfüllt. Ich halte so etwas für unbegründet, das ist pure Bürokratie. Ich blieb ohne Erlaubnis trotzdem hier. So bewege ich mich nun wie all die anderen Leute ohne Papiere auf eigenes Risiko durch die Stadt.

Du lebst ohne soziale Rechte in Hamburg. Wie ist das?

Das Leben ist hart, ich lebe von der Hand in den Mund. – Es ist trotzdem gut in Hamburg zu sein. Hamburg ist eine multikulturelle Stadt. Ich kann hier Freunde finden, besonders unter meinen Leuten aus Afrika. Es gibt viele von uns hier. So fühle ich mich in Hamburg recht frei. – Ich muss natürlich auf Kontrollen aufpassen. Es gibt Orte, wo ich nicht hingehen darf, z.B. der Hauptbahnhof.

Wie fühlt es sich an, dermaßen eingeschränkt zu werden?

Nun, ich denke, das ist nicht nur eine Einschränkung. Das ist eine Form von Machtausübung über andere, die nicht demokratisch ist. Das ist sehr schlecht, es ist sehr demütigend.

Was wünschst Du Dir, Ayman?

Ich denke, alle Menschen sollten das Recht haben, sich frei zu bewegen. Alle sollten das Recht auf Freizügigkeit haben, so lange sie keine Verbrechen verüben. Aber es ist doch kein Verbrechen, ein Asylbewerber zu sein!

Die deutschen Behörden sollten weise sein und die Menschenrechte achten. Das internationale Recht, also die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und die Genfer Flüchtlingskonvention sagen, dass alle Menschen frei und gleich an Rechten geboren sind, dass AsylbewerberInnen das Recht zugestanden werden sollte, sich frei innerhalb der Grenzen des Landes zu bewegen, in dem sie Schutz gesucht haben. Deutschland hat diese Abkommen unterzeichnet und sollte sie besser einhalten. Ich bin in verschiedenen Gruppen und auf Demonstrationen für diese Rechte eingetreten. 1998 demonstrierten wir im Rahmen der „Karawane für die Rechte der Flüchtlinge und MigrantInnen“ sechs Wochen lang in 40 Städten für unsere Rechte. Aber leider entwickelte sich nichts Positives daraus. Weil wir Flüchtlinge gemeinsam mit deutschen UnterstützerInnen in einem Bus unterwegs waren und wir viel Öffentlichkeit hatten, traute sich die Polizei damals immerhin nicht, uns zu kontrollieren. Das fühlte sich richtig gut an, sich einmal so frei durchs ganze Land bewegen zu können.

KARAWANE Für die Rechte der Flüchtlinge und Migrantinnen

Thema:

Residenzpflicht

Fortsetzung von Seite 1

... ohne besondere Erlaubnis der zuständigen Ausländerbehörde nicht verlassen.

Insbesondere in ländlichen Regionen leben Flüchtlinge in der Regel in von Stacheldraht umzäunten Asylunterkünften. Die nächstliegende Stadt ist meist weit entfernt und befindet sich außerhalb der Landkreisgrenze. Dies bedeutet für die allermeisten Flüchtlinge eine extreme seelische Belastung. Sie sind vom Freundes- und Bekanntenkreis, von kulturellen und politischen Bezügen sowie von qualifizierten Beratungsmöglichkeiten abgeschnitten. Das sowieso schon vorhandene Gefühl der Heimatlosigkeit verschärft sich dadurch immens. In vielen Gegenden Ostdeutschlands (aber nicht nur dort!) haben es Flüchtlinge zusätzlich mit einer stark ausländerfeindlichen Umgebung zu tun.

Immer wieder halten Flüchtlinge das Eingesperrtsein nicht aus und verlassen ihren Landkreis ohne Genehmigung, um in anderen Städten, häufig dann auch in Hamburg, Familienangehörige, Freunde oder Bekannte zu besuchen. Exzessive Personenkontrollen von nicht deutsch aussehenden Menschen – besonders auf Bahnhöfen – sind die Regel in Deutschland, so dass Flüchtlinge, die gegen die Residenzpflicht verstoßen, schnell aufgespürt und in ihren Landkreis zurückgeschickt werden können. Dies wird zunächst mit Geld- und bei Wiederholung mit Haftstrafen geahndet – fortan gelten diese Menschen dann als kriminell, was zum Anlass genommen werden kann, ihre Abschiebung zu beschleunigen.

Die Erteilung einer Erlaubnis zum Verlassen des Landkreises ist wiederum völlig vom Gutdünken des Sachbearbeiters der jeweiligen Ausländerbehörde abhängig. Will ein Flüchtling den ihm oder ihr zugeteilten Landkreis verlassen, muss dafür Tage vorher ein Antrag auf Genehmigung bei der Ausländerbehörde gestellt werden. Dieser Antrag muss begründet werden und in der Regel muss ein gesteigertes öffentliches Interesse vorhanden sein. Konkret heißt das: Menschen werden gezwungen, sich gegenüber der Behörde zu rechtfertigen, eine Freundin oder Familienangehörige besuchen, an einer kulturellen oder politischen Veranstaltung teilnehmen, in der nahegelegenen Stadt günstiger einkaufen oder einfach nur einen Ausflug machen zu wollen. Selbst Anwalts- oder Arztbesuche sind genehmigungspflichtig! SachbearbeiterInnen der Ausländerbehörde entscheiden dann nach gesteigertem öffentlichen Interesse (oder auch nach Lust und Laune) über einfache menschliche Wünsche und Bedürfnisse, für die niemand sonst auch nur auf die Idee kommen würde, irgendwen um Erlaubnis zu fragen. Darüber hinaus müssen die Betroffenen für ihre persönlichen Anliegen bezahlen! Jeder Antrag kostet zwischen 10 und 15 DM Gebühren – in den meisten Bundesländern erhält ein Flüchtling aber nur 80 DM Bargeld im Monat.

In keinem anderen Land Europas existiert ein vergleichbares Sondergesetz, das die Bewegungsfreiheit von Flüchtlingen in dieser Form einschränkt. Eine Landkarte, die die Bewegungsfreiheit von Flüchtlingen abzubilden versuchte, sähe aus wie eine Karte der deutschen Kleinstaaten im 18. Jahrhundert: Deren Grenzen waren jedoch relativ durchlässig, die Kontrolldichte gering. Dahin, nämlich ins 18. Jahrhundert gehört auch das Wort “Residenz”. Flüchtlinge residieren aber nicht, sie hausen unter provisorischen Lebensumständen. Damit soll ihnen selbst und uns allen vor Augen geführt werden, dass ihr Aufenthalt nur ein provisorischer ist (auch wenn er jahrelang dauert). Mit den politisch gewollten, rechtlich abgesicherten restriktiven Lebensumständen für Flüchtlinge werden täglich Exempel statuiert: Entrechtung als Methode: Halt, hier Kreisgrenze!

Die Residenzpflicht verhindert die aktive Teilnahme von Flüchtlingen an gesellschaftlicher Veränderung und Entwicklung. Sie grenzt Menschen, die in Deutschland Schutz vor Verfolgung und Not suchen, systematisch aus. Lasst uns die Ungerechtigkeit dieser Gesetzgebung wahrnehmen und um der Menschenwürde willen in Frage stellen!

Lasst uns für die Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit der Flüchtlinge eintreten!

Heike Schoon

Aus der Gemeinschaft:

Blühende Rosen

Fortsetzung von Seite 1

Auf eben diesem Gelände befinden sich heute zwei Strafvollzugsanstalten, die die Stadt Hamburg ohne Gespür für den Ort eingerichtet hat. Im Anschluss an den Rundgang berichtete der ehemalige KZ-Häftling Eugenius Sokolowski von der Cap-Arcona-Katastrophe der letzten Kriegstage. Am Karfreitag dann veranstalteten wir gemeinsam mit anderen zum zweiten Mal einen politischen Kreuzweg. Dieses Jahr führte er uns unter dem Motto „Es geschieht heute – Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge“ durch die Hamburger Innenstadt. Trotz des kalten, schneidenden Windes nahmen immerhin 70 Menschen teil! Am Ende unseres Weges waren wir uns einig: Es wird auch im kommenden Jahr einen Kreuzweg geben.

Besuch in Fleestedt

Im Mai wurde Ute in einem sehr schönen Festgottesdienst als Pastorin der Thomaskirche, unserer Ortsgemeinde, eingeführt. Naomi ist Ende Mai in die USA zurückgekehrt. Wir vermissen sie alle sehr. David wird vor Erscheinen des nächsten Rundbriefes Brot & Rosen ebenfalls verlassen. Er wird ab Ende August an der International School in Berlin unterrichten. Dafür erwarten wir einen neuen Freiwilligen: Im August wird Mike Horner aus den USA für zwei Jahre ins Haus der Gastfreundschaft einziehen.

Eine Woche nach Ostern lief ich beim Hamburger Marathon mit, ab km 25 begleitet von Dietrich. Nach 3:51:59 Stunden kam ich ins Ziel und blieb somit unter der „magischen“ 4-Stunden-Grenze. Der damit gekoppelte Spendenaufruf „Schritt für Schritt für Brot & Rosen“ erbrachte überwältigende 1544,36 DM. Wir danken allen, die sich daran beteiligt haben, sehr herzlich! Für uns war es ermutigend zu erleben, dass auch ein solcher Aufruf so viel Widerhall findet. Fundraising ist immer ein Thema bei uns. Und mit der neuen Wohnung sind wir natürlich auch auf der Suche nach neuen SpenderInnen.

Zwischenzeitlich konnte die neue Wohnung bezogen werden. Ein schon länger im Haus lebender Flüchtling ist mit ins Nebenhaus gezogen. Dadurch haben wir jetzt endlich wieder Platz für einen neue/n Mitbewohner/in.

Nachdem wir im März noch ins Wendland gefahren sind, um dort mit vielen anderen gegen die Castortransporte zu protestieren, rollen inzwischen allmonatlich Castoren mit ihrer gefährlichen Fracht von den AKWs in Stade und Brunsbüttel direkt durch unseren Nachbarstadtteil Hamburg-Barmbek. Dort besteigen wir regelmäßig die S-Bahn, wenn wir in die Innenstadt fahren. Mit einer Flugblattaktion machten wir PassantInnen auf die Atommülltransporte aufmerksam und regten an, auf Ökostrom zu wechseln. Die Resonanz war erfreulich groß.

Anti-Atom-Aktion in Barmbek

In den letzten Rundbriefen berichteten wir von Susan van der Hijdens und Martin Newells Pflugscharaktion. Am 21. Mai wurden sie wegen ihres Einsatzes gegen Atomwaffen zu 12 Monaten Haft verurteilt. Da sie über die Hälfte der Zeit bereits in U-Haft waren, sind sie nun auf Bewährung frei. Es ist enttäuschend, dass der illegale Atomwaffenbesitz Großbritanniens in keinster Weise bei der Urteilsfindung berücksichtigt wurde. Wir hielten am Verhandlungstag unsere dritte Mahnwache vor dem Britischen Konsulat in Hamburg ab.

Kontakte spielen für uns eine wichtige Rolle: Wir hatten und haben sehr viel Besuch (siehe hierzu auch unseren Hinweis auf das Besuchswochenende auf S. 8) und waren zu Besuch unterwegs. Privater und Gemeinschaftsbesuch wechselten sich in enger Folge ab, so dass unser Besuchszimmer fast nie leer stand. Zum „Jour Fixe“ im Mai fuhren wir nach Fleestedt, wo Schwestern des Ordo Pacis als Kommunität zusammenleben. Jonas und ich besuchten über Pfingsten Clive Gillam und Mena Remedios und ihre drei Kinder, die als Catholic Worker-Gemeinschaft in Oxford ein Haus für Flüchtlinge betreuen. Dabei gab es intensive Gespräche über die Vereinbarkeit von Familien- und Gemeinschaftsleben, was auch hier in unserem Haus der Gastfreundschaft ein wiederkehrendes Thema ist. Im Juni dann besuchte uns auf ihrer Vortragsreise über ihre Gefängnisarbeit in den USA eine Gruppe aus Georgia/USA, die Chris in ihrer Zeit bei der Gemeinschaft Koinonia kennengelernt hatte. Auch der Kontakt zur Kommune Urupia in Süditalien wächst. So beteiligten sich einige von uns an einem Info-Tag über die Arbeit dieser Kommune, um sie in Hamburg bekannter zu machen.

Kürzlich bekamen wir von einer Freundin des Hauses die schöne Rückmeldung: Sie komme schon deshalb gerne zu uns, weil sie sehr freundlich begrüßt werde und Gesichter sie anstrahlten. Ich freue mich, wenn unser Haus der Gastfreundschaft und wir als BewohnerInnen diese Ausstrahlung haben.

Birke Kleinwächter

Einladung zu einem Kennenlern-Wochenende bei Brot & Rosen !

Immer wieder fragen uns interessierte Menschen, ob und wann sie uns besuchen kommen können. Wir freuen uns sehr über dieses Interesse.
Unsere Woche ist so strukturiert, dass das Gemeinschaftsleben vor allem von montags bis freitags stattfindet, während die Wochenenden individuell gestaltet werden. Von daher bieten sich Besuche zum Erleben von Brot & Rosen unter der Woche an.
Alle, die nicht in der Woche zu uns kommen können, um unseren Alltag mitzuerleben, laden wir zu einem speziellen Besuchs- und Kennenlern-Wochenende ein.
Das erste Wochenende findet statt am **7.-9. September**. Es beginnt am Freitag um 18 Uhr und endet am Sonntag gegen 14 Uhr.
Ein weiteres Kennenlern-Wochenende ist für den **18.-20. Januar** 2002 geplant. Anmeldung bei Uta Gerstner.

Wir freuen uns auf Euch!

Herzlich willkommen

zu unseren **Offenen Abenden**!

Am **17. Juli** berichtet Christel Ruder über **Aids/HIV in der Großstadt** als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft.

Nach der Sommerpause beginnt die neue Reihe unserer Offenen Abende am **18. September** mit einem Bericht über die neue **„Gästewohnung“** des Nordelbischen AK Asyl in der Kirche.
Beginn: 18.30h (Essen), 19.30h (Vortrag)

Eine ebenso herzliche Einladung zum **Hausgottesdienst** am 3. Juli, der in Form einer **Quäker-Andacht** gestaltet wird. Nach der Sommerpause laden wir ab dem 4. September wieder an jedem 1. Dienstag im Monat zum Hausgottesdienst ein. Beginn: 19.30h (ohne Abendessen).

"Brot und Rosen" ist der Rundbrief der "Diakonischen Basisgemeinschaft in Hamburg", einer christlichen Lebensgemeinschaft im Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Wir leben gemeinsam mit Obdachlosen und Flüchtlingen in einem "Haus der Gastfreundschaft". Dabei sind wir dankbar für alle Anregungen, Unterstützung und Mitarbeit.
Die Arbeit der Basisgemeinschaft trägt sich durch das Engagement ihrer Mitglieder und UnterstützerInnen. Die Mitglieder stellen ihre Zeit unentgeltlich in den Dienst der Gemeinschaft. Einen einfachen Lebensunterhalt verdienen wir durch Teilzeitarbeit.
In Hamburg leben und arbeiten zusammen: Ute Andresen, Christiane Danowski, Uta, Dietrich und Joel Gerstner und Johannes Majoros-Steinmetz. Birke Kleinwächter mit ihrem Sohn Jonas und David Sargeant leben als Freiwillige mit.
„Dazu“ gehören auch viele tolle Unterstützer und Unterstützerinnen in Hamburg und anderswo.

Unsere Adresse: Brot & Rosen. Diakonische Basisgemeinschaft, Fabriciusstr. 56, 22177 Hamburg, Telefon: 040 / 69 70 20 85, Fax: 040 / 69 70 20 86, Internet: www.brot-und-rosen.de, Email: basisgemeinschaft@brot-und-rosen.de.

Spendenkonto: "Trägerverein Diak. Basisgemeinschaft e.V." Nr. 23 88 13, Ev. Darlehnsgenossenschaft Kiel, BLZ 210 602 37.
Bitte bei Überweisungen unbedingt *Adresse und "Spende" im Feld Verwendungszweck angeben!*